

zwang der Gipfelmächte für den Fall zu verabreden, daß bestimmte „objektive Indikatoren“ deutlich von vorgegebenen Marken abweichen. Wenn zum Beispiel die Handelsbilanz eines Landes überschösse, dann müsse dieses Land gegensteuern – etwa die Zinsen senken, auch wenn das gegen das eigene Interesse verstößt.

Ein solches Modell, so die Befürchtung bei Stoltenberg, würde im Zweifel nur dem Stärksten, den USA, dienen. Die Zwänge amerikanischer Innenpolitik würden so nach draußen getragen.

Stolz meldeten am Schluß des Gipfels Stoltenbergs Experten, sie hätten dem US-Modell die Zacken abgeschliffen – etwa, indem jetzt nicht mehr von objektiven Indikatoren die Rede ist, sondern nur noch von „Kriterien“; oder indem die Finanzminister und Zentralbankpräsidenten sich nur dann „nach Kräften“ auf Abhilfe verständigen, wenn „erhebliche Abweichungen“ von einem beabsichtigten Kurs auftreten. Der verbindliche Zwang, so freuten sich die Deutschen, sei damit ausgeräumt.

Der Zwang vielleicht, die Probleme nicht.

Wohl wissend, daß von den Amerikanern keine Hilfe zu erwarten sei, vereinbarten Stoltenberg und sein japanischer Kollege Noboru Takeshita vorige Woche vertraulich einen „Schulterschuß“ (Stoltenberg): Die deutsche und die japanische Notenbank sollten versuchen, gemeinsam den Dollar zu stützen. Sie versuchten es vorige Woche zum ersten Mal – vergebens.

Kaum war die Show im Tokioter Palast zu Ende, da reagierten die Devisenmärkte. Der Dollar sackte und sackte, ganz im Sinne der Amerikaner.

JAPAN

Schwacher Ring

Linke Guerrilleros feuerten Raketen gegen den Wirtschaftsgipfel. Sie haben in Tokio eine Adresse.

Die Jalousette geht langsam hoch. Im Fensterrahmen eines Wohngebäudes in der Stadtmitte Tokios erscheinen die schwarzen Mündungen einer Reihe von Stahlrohren. Nacheinander pfeifen fünf Raketen in einer Rauchwolke davon.

Als die Polizei die Wohnung betritt, ist sie menschenleer. Ein automatischer Auslöser hatte die Jalousette hochgezogen und die Raketen abgeschossen. Japanische Technologie wieder einmal – diesmal nicht für den Export.

Die ultralinken Stadt-Guerrilleros der „Chukaku-ha“ (Zentral-Kern-Fraktion) haben den „imperialistischen“ Weltwirtschaftsgipfel in Tokio nicht, wie versprochen, in die Luft gesprengt, aber etwas haben sie bewiesen: Eine hochentwickelte Gesellschaft wie die japanische kann von einer kleinen Gruppe hochmotivier-

ter, entschlossener Leute paralyisiert werden, sofern diese nur eine Technologie beherrschen, die heute in jedem elektronischen Laden zu kaufen ist.

Wochenlang hatte die japanische Polizei Tausende von Wagen und Wohnungen durchsucht. Sie hatte öffentliche Parks und Dächer von Hochhäusern durchkämmt. Dreißigtausend Mann in dunkelblauer Uniform, halb Samurai, halb Sternen-Krieger, patrouillierten während der vier Tage des Gipfeltreffens durch die Stadt. Hubschrauber kreisten drohend am Himmel, und sogar ein Zeppelin schwebte über dem Tagungsort, dem Akasaka-Palast, als Beobachtungsstation der Polizei.

Trotzdem konnten die Stadt-Guerrilleros ihre Show abziehen.

„Wir sind eine gesetzmäßige Organisation“, sagt Genosse Fujiwara, 49.

Obwohl die Chukaku-ha offiziell die Verantwortung für mehrere Raketenangriffe übernommen hat, konnte die Polizei bis jetzt noch niemanden von ihnen auf frischer Tat ertappen.

Die „Burg von Chihaya“ ist ein mehrstöckiges, rotgestrichenes Betongebäude mit vergitterten Fenstern. Der einzige Eingang besteht aus zwei fünf Zentimeter dicken Eisentüren. Hoch oben an einem schmalen Sehschlitz steht ein Guerrillero Posten und späht per Fernglas auf den Straßenverkehr.

Mehr als die Polizei fürchtet die Chukaku-ha Angriffe der konkurrierenden, ultralinken Guerilla-Organisation „Marxistische Revolution“. Im Lauf des letz-



Polizeieinsatz beim Gipfeltreffen*: Gefürchteter Erfindungsgeist

Die fünf Raketen, die während der Eröffnungsfeierlichkeiten über die Köpfe der geladenen Staatsgäste rauschten, landeten zwar abseits vom Ziel und verursachten weder Schaden noch Opfer. Die Sprengladungen waren zu gering, als daß sie ein Massaker anrichten konnten. Doch der Knall genügte schon. Die Chukaku-ha-Krieger wurden in der internationalen Presse zu Mitdarstellern des Gipfels, in Tripolis lobte sie Gaddafi.

Anders als ihre Kollegen im Westen leben diese japanischen Stadt-Kämpfer nicht im Untergrund: Einige sind mit Namen bekannt, sie haben eine Adresse. In ihrem Hauptquartier, der „Burg von Chihaya“ in der Nähe der U-Bahn-Station Ikebukuro, funktionieren Licht, Wasser und Telefonanschlüsse normal.

* Abtransport der Raketenwerfer linksradikaler Guerrilleros in Tokio.

ten Jahrzehnts kamen in diesem Krieg unter den Linken mehr als 80 Japaner ums Leben.

Die Chukaku-ha ist eine trotzkistische Organisation, geboren aus der Spaltung der ultralinken Studentenbewegung der sechziger Jahre. Die Chukaku-ha entschied damals, die revolutionäre Masse der Gegenwart seien die wegen des neuen Tokioter Großflughafens Narita enteigneten Bauern; die Konkurrenten wählten die Industriearbeiter und versuchten – erfolglos – die Gewerkschaften zu durchsetzen.

Der Kampf gegen den Bau des Flughafens hat der Chukaku-ha manche Sympathien unter den jungen Japanern eingetragen. Heute hat ihre Organisation rund 3000 Mitglieder. Ihre Chefs, ehemalige Führer der Studentenbewegung, entstammen hauptsächlich den technischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten.

Ihren technologischen Erfindungsgeist fürchtet die Polizei am meisten.

Die Chukaku-ha ist in der Lage, den Polizeifunk abzuhören und die elektronische Überwachung zu verwirren. So gelang es ihnen im November letzten Jahres allein durch Zerschneiden einiger Kabel des Computersystems, das die japanische Eisenbahn steuert, Hunderte von Zügen stundenlang zu stoppen und Millionen Reisende festzusetzen.

Mit ihren sich selbst auslösenden neuen Raketen haben sie in den vergangenen Monaten die amerikanische Botschaft und den Kaiserpalast in Tokio sowie das Polizeihauptquartier in Osaka beschossen. Die Projektile hatten eine Reichweite von nur 1,5 Kilometern. Die fünf gegen den Gipfel gerichteten flogen schon vier Kilometer weit.

Die Ideologie dieser abwegigen Ingenieure ist einfach: „Japan ist der schwächste Ring in der internationalen imperialistischen Kette. Wenn die Revolution hier beginnt, wird sie den Rest der Welt anstecken“, meint Fujiwara.

In der Burg von Chihaya, wo sich Dutzende von Guerrilleros beim Posten stehen ablösen und in stahlgeschützten dreistöckigen Betten schlafen, machen die Revolutionäre Pläne für ihre künftigen Angriffe.

„Die Polizei besitzt keinen Beweis gegen uns als Individuen“, sagt Genosse Fujiwara. Und: „Eine Organisation kann nicht verhaftet werden.“

CHILE

Unruhe schaffen

Die USA entziehen der Pinochet-Diktatur ihre Unterstützung: Das Philippinen-Syndrom steckt die chilenischen Militärs an.

Hernán Martínez Agüero führte einen festgenommenen Demonstranten ab, als er sich plötzlich von einer aufgebrachten Menschenmenge umstellt sah. Der junge Polizeibeamte griff zur Pistole – zu spät: Von hinten ramnte ihm jemand einen Dolch in den Leib.

Schreiend stürzte Martínez auf das Pflaster der Fußgängerzone im Zentrum der chilenischen Hauptstadt Santiago, während Täter wie Gefangener im Feierabendgewimmel untertauchten. Nervös schlugen paramilitärische Carabineros mit Knüppeln die Kreuzung frei.

Kaum waren die Protestler vertrieben, erschütterten dumpfe Explosionen nur wenige Häuserblocks vom Regierungspalast La Moneda entfernt die Stadt. Ängstlich verschanzte sich die Wache hinter den Obelisken auf dem Platz vor dem Sitz des langjährigen Gewaltherrschers General Augusto Pinochet Ugarte.

In der Innenstadt gingen die Lichter aus. Wie gespenstische Finger tasteten



Diktator Pinochet: Machtwechsel durch die Generäle?

die Lichtkegel zweier deutscher BO-105-Hubschrauber die nun fast menschenleeren Straßen ab. Vergebens. Eine Sprengtruppe hatte Hochspannungsmasten in die Luft gejagt, eine andere zur Ablenkung in Santiagos Zentrum Bomben gelegt. Niemand konnte gefasst werden.

nochet kriegsmäßigen Militäreinsatz auf: Die Gesichter schwarz beschmiert, durchkämmten Soldaten zusammen mit der Polizei in der Nacht zuvor die Armenviertel der Hauptstadt und nahmen über 1000 Bürger vorläufig fest. Santiago, so Valdés, gleich einer „besetzten feindlichen Stadt“. Bei den Protest-

Demonstrationsalltag in Chile. Immer öfter scheint der mächtige Repressionsapparat der Militärdiktatur ins Leere zu schlagen. Angefeuert durch das Beispiel des philippinischen Volkes, das seinen Diktator Marcos davonjagte, führen die Chilenen mit neuem Mut den Kampf gegen Pinochet.

„Manila liegt in Chile“, malten die Bewohner eines Elendsviertels auf eine Wand. Und Gabriel Valdés, Präsident der Christdemokraten, verspricht schon voller Zuversicht: „Die Stunde Chiles hat geschlagen. Nun müssen wir wählen zwischen Diktatur und Demokratie.“

Um die Kundgebungen der oppositionellen Gewerkschaften zum 1. Mai im Zentrum von Santiago zu unterdrücken, bot Pi-



Schülerprotest in Santiago: „Manila liegt in Chile“